

Dunkle Liebe

DAS BUCH

Der Cop Remy Boudreaux liebt seinen Job: Unbestechlich und knallhart sorgt er in den dunkelsten Ecken von New Orleans für Recht und Ordnung. Seine Fähigkeiten als Gestaltwandler kommen ihm da nur zugute. Noch mehr liebt Remy allerdings die Bayous, die üppig wuchernde Sumpflandschaft rund um New Orleans. Nur hier kann er dem Leopard in sich ungehindert freien Lauf lassen. Doch dann wird Remy beauftragt, im Fall einer mysteriösen Mordserie zu ermitteln, die das legendäre French Quarter in New Orleans erschüttert. Dort begegnet er eines Abends in einem Club der Jazzsängerin Bijou, einer Frau von geradezu betörender Sinnlichkeit. Bijou erweckt eine bisher unbekannte Leidenschaft in Remy, und kopfüber stürzt er sich in eine heiße Affäre mit ihr. Und auch Remys Leopard erkennt in Bijou seine Seelenverwandte. Doch die junge Frau hat keine Ahnung, dass sie ebenfalls eine Gestaltwandlerin ist und dass sie kurz davorsteht, sich zum ersten Mal in eine Leopardin zu verwandeln. Ein Prozess, der ebenso schmerzhaft wie gefährlich ist – sowohl für Bijou als auch für ihre große Liebe Remy ...

DIE LEOPARDENMENSCHEN-SAGA:

Erster Band: *Wilde Magie*

Fünfter Band: *Dunkle Liebe*

Zweiter Band: *Magisches Feuer*

Sechster Band: *Geliebte Jägerin*

Dritter Band: *Wildes Begehren*

Siebter Band: *Entfesselte Göttin*

Vierter Band: *Feuer der Wildnis*

Achter Band: *Ruf der Dunkelheit*

DIE AUTORIN

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 bereits mehr als dreißig Romane veröffentlicht, die in den USA mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurden und regelmäßig auf den Bestsellerlisten stehen. Auch in Deutschland ist sie mit ihrer *Schattengänger*-Saga, der *Leopardenmenschen*-Saga, den *Drake-Schwestern* und der *Sea-Haven*-Saga äußerst erfolgreich.

Mehr zu Autorin und Werk erfahren Sie unter:

www.christinefeehan.com

Christine Feehan

Dunkle Liebe

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Ruth Sander

HEYNE <

Titel der amerikanischen Originalausgabe
LEOPARD'S PREY



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe 10/2015

Redaktion: Sabine Kranzow

Copyright © 2013 by Christine Feehan

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von Shutterstock/NAS CRETIVES

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-453-27035-0

www.heyne.de

www.twitter.com/HeyneFantasySF@HeyneFantasySF

Für Erin Galloway, in Liebe

1

Ein Bayou ist kein Ort für Ängstliche – insbesondere bei Nacht. Alligatoren, Schlangen und manchmal auch Großkatzen warten nur darauf, dass man einen Fehler macht. Seltsame Lichter und Kreaturen, ob Dämonen oder Raubtiere, geistern dann dort durch den dunklen Bayou. Schnell hat man die Orientierung verloren und verläuft sich im endlosen Gräsermeer und den nebelverhangenen Zypressen. Ein falscher Schritt, und man sinkt so tief ein, dass man nie wieder an die Oberfläche zurückkommt.

Remy Boudreaux liebte den Bayou. Am Tag und in der Nacht. Dort fühlte er sich zu Hause, und so würde es immer sein. Er liebte die abergläubischen Menschen dort, die Heiler und Zauberer. Das Essen. Die Sümpfe. Sogar die verfluchten Alligatoren. Die schwüle Hitze und den Sonnenuntergang, wenn die goldene Sonne im Wasser zerfloss.

Und dann war da noch New Orleans. Eine Stadt, auf die er sehr stolz war. Egal, wie oft die Natur – oder der Mensch – sie zerstörte, die Stadt erhob sich immer wieder wie ein Phönix aus der Asche, schöner und stärker als zuvor. Das war seine Stadt. Sein Bayou. Sein Sumpf. Und sein Volk.

Die Menschen in den Bayous und Sümpfen gingen Tag

für Tag ihrer Arbeit nach und baten nicht um Almosen. Sie fischten und jagten und fingen Krabben und Krebse für ihre Familien. Falls es einmal Ärger gab, zogen sie es vor, die Angelegenheit selbst zu regeln, denn die Familien in den insektenverseuchten Sümpfen und Gewässern lebten nach eigenen Regeln. Sie baten nicht um Erlaubnis oder Entschuldigung, nahmen das Leben, wie es kam, und genossen es. Die meisten lebten in großen, lauten Familien und nutzten jede Gelegenheit, um zu feiern. Sie waren beste Freunde oder schlimmste Feinde, leicht reizbar, aber auch sehr hilfsbereit.

Remy hatte die ganze Welt bereist, war aber immer wieder in die Bayous zurückgekehrt – und zu seinen Leuten. Er liebte sie alle so heiß und innig, wie nur ein Cajun sein Volk lieben konnte – oder ein Leopard sein Rudel. Was er dagegen verabscheute, war Mord. Diese Leute standen unter seinem Schutz und niemand drang in seine Welt ein, brachte jemanden um und kam ungeschoren davon.

Remy war groß und breitschultrig und hatte die unverkennbar kräftige Muskulatur seiner Art. Sein pechschwarzes Haar wirkte immer etwas struppig, und seine Augen waren entweder kobaltblau oder, wenn nötig, auch von dem kalten Blau eines Gletschers. Es sei denn, sein Leopard drängte hervor, dann wurde sein Blick starr und aufmerksam – und seine Augen sehr grün. Seine Gesichtszüge waren wie gemeißelt, das Kinn ausgeprägt. Er hatte fast immer einen Stoppelbart und eine Narbe am Hals, wie von einem Messer – oder einer Kralle.

Mit Remy Boudreaux legte sich niemand gern an. Er war ein typischer Cajun, geboren und aufgewachsen in den Bayous. Und eher Tier als Mensch. Seine Raubtierinstink-

te halfen ihm bei der Arbeit als Kriminalkommissar. Der Ruf, dass er nicht mit sich spaßen ließ, eilte ihm aus gutem Grund voraus, und er nahm es persönlich, wenn in seiner Stadt oder seinem Bayou ein Mord geschah.

Es gab nur wenig Mondlicht, und das Wasser glänzte schwarz, als das Propellerboot darüberglitt. Hohe Gräser ragten zu beiden Seiten empor und bildeten einen schmalen Kanal. Die Schilfwände waren dicht und undurchdringlich und machten es unmöglich hindurchzusehen. Remy's Bruder Gage steuerte das Boot mit leichter und sicherer Hand durch die trügerischen Gewässer.

»Bist du sicher? Glaubst du, es ist derselbe Killer? In dem Fall müssten wir das FBI verständigen«, sagte Remy. Doch sein Bauchgefühl gab ihm bereits die Antwort. Gage machte keine Fehler, schon gar nicht, wenn es um Mord ging.

Gage Boudreaux war der Sheriff der Gemeinde. Er und seine Männer waren verantwortlich für die Bayous und die umliegenden Gebiete, und seine Miene war momentan finster, denn was Mord anging, dachte er genauso wie Remy.

»Der Tote ist in einem der Camps am Rande des Sumpfes gefunden worden, auf der anderen Seite von Fenton's Marsh.«

Remy fluchte leise. »Und zwar von Saria, nicht? Sie schleicht immer noch nachts im Sumpf herum, um ihre Fotos zu machen. Ich hatte gehofft, dass Drake unsere kleine Schwester in den Griff bekommt.«

Gage schnaubte. »Saria hat sich noch nie im Leben von irgendjemandem etwas sagen lassen. Das weißt du doch, Remy. Und da sie ihren Mann um den kleinen Finger wickeln kann, ist er da keine große Hilfe. Jedenfalls war sie klug genug, alles unberührt zu lassen. Aber sie hat Fotos ge-

macht, nur für den Fall, dass etwas oder jemand sich am Tatort zu schaffen macht, während sie Hilfe holt.«

»Im Sumpf gibt es kein Handynetz, deshalb sollte sie nicht allein dort hingehen. Nicht auszudenken, was alles passieren könnte. Außerdem ist das nicht die erste Leiche, die sie da draußen gefunden hat. Man sollte meinen, dass Drake genug Verstand hat, um zu wissen, dass es nachts im Sumpf gefährlich ist«, blaffte Remy.

Manchmal trieb seine erheblich jüngere Schwester ihn in den Wahnsinn. Seit sie laufen konnte, lebte sie nach ihren eigenen Regeln. Die Hälfte der Zeit hatte ihr betrunkenen Vater sie vergessen, und ihre Brüder waren meistens mit ihrem eigenen Leben beschäftigt gewesen, daher hatte sie getan, was sie wollte – und tat es immer noch. Obwohl sie mit einem Mann wie Drake Donovan verheiratet war, der sich von niemandem etwas sagen ließ – außer von ihr.

Saria hatte kein Problem damit, nachts im Sumpf fotografieren zu gehen. Remy musste zugeben, dass sie viel Geld mit diesen Bildern verdiente und als Tierfotografin immer bekannter wurde, doch das, was sie tat, war gefährlich, also musste sie damit aufhören. So einfach war das.

»Wow, Bruder«, sagte Gage. »Bei dir scheint sich ja einiges zusammenzubrauen. Aber Saria einen Vortrag zu halten ist sinnlos. Genauso gut könntest du in den Wind reden. Sie wird dir stumm zuhören und nicken, als hätte sie alles verstanden, und dann tut sie einfach, was sie sich in den Kopf gesetzt hat.« Gage zuckte die Achseln. »Andererseits, wenn sie überhaupt auf jemanden hört, dann auf dich.«

»Ich habe nicht vor, Saria zur Rede zu stellen«, erklärte Remy. Er hatte es schon vor langer Zeit aufgegeben, sich direkt mit ihr anzulegen, es sei denn, es ging nicht anders. Sie

schien immer zu wissen, wie ernst es ihm wirklich mit seinen Drohungen war. Sie einzusperren war die einzige – aber extrem gefährliche – Lösung. Denn wie jeder anständige Leopard wehrte sie sich meist dagegen.

Remy wollte keine weiteren Details über den Tatort hören. Er machte sich gern ein eigenes Bild, deshalb fragte er nicht weiter nach dem Fund im Sumpf. Der Serienmörder, der vor vier Jahren New Orleans unsicher gemacht hatte, hatte vier Tote in zwei Wochen hinterlassen, dann war er wieder verschwunden. Wenn es sich um denselben Killer handelte, war zu befürchten, dass es nicht bei diesem einen Toten bleiben würde und dass niemand sich in Sicherheit wiegen konnte, bis der Mörder gefasst war. Die Sümpfe und Bayous waren sehr einsam und erstreckten sich über ein großes Gebiet. Der Mörder hatte also ein großes Spielfeld.

Remy war nicht nur als Cajun geboren und aufgewachsen, sondern auch als Gestaltwandler. Er gehörte zu einer kleinen Gruppe von Leopardmenschen, die sich vor langer Zeit in dieser Gegend angesiedelt hatten, und nicht nur nahm er gelegentlich die Form einer Raubkatze an, er besaß auch all ihre Charakterzüge. Das Wilde in ihm lauerte stets dicht unter der Oberfläche, und seine Gefühle waren ebenso heftig wie sein Temperament. Ob Eifersucht und Zorn oder Liebe und Loyalität, er empfand alles gleich stark. Da Leopardmenschen keine Möglichkeit hatten, ihre animalische Seite ganz zu unterdrücken, lebten sie nach besonderen Regeln und mussten sich vor dem Anführer des Rudels verantworten – in diesem Fall Drake Donovan. Diese Regeln waren gnadenlos und brutal, aber notwendig, um die Meute unter Kontrolle zu halten. Einige von ihnen heirateten untereinander, andere gingen Beziehungen mit normalen

Menschen ein, die gewöhnlich nichts von ihren Fähigkeiten wussten und auch nie davon erfahren würden. Dass man sich verwandeln konnte, musste vor denen, die nicht dazu imstande waren, unbedingt geheim gehalten werden – selbst vor engen Familienmitgliedern.

»Drake und Saria haben einen Pensionsgast«, lenkte Gage das Gespräch vorsichtig in eine andere Richtung. »Eine Freundin von Saria. Sie sind zusammen zur Schule gegangen.«

Sein kühler, sachlicher Ton täuschte Remy nicht einen Moment, denn der aufgeregte Unterton, der besagte, »Ich habe eine Neuigkeit, die dich umhauen wird«, war ihm nicht entgangen.

Remy reagierte nicht. Der einfachste Weg, jemandem etwas zu entlocken, das er gern ausgeplaudert hätte, war, so zu tun, als interessiere man sich nicht dafür. Daher schaute er stumm auf das schwarze Wasser vor dem Bug.

Gage räusperte sich missmutig. »Du wirst dich wohl niemals ändern. Es ist Bijou Breaux, die Tochter des berühmtesten Rockstars aller Zeiten. Sie ist endlich wieder da. Ihr Vater ist schon vor vier Jahren gestorben. Alle hatten gedacht, sie würde eher zurückkommen.«

Remy erinnerte sich an riesengroße, kornblumenblaue Augen mit einem so verstörten Blick, dass er manchmal das Bedürfnis gehabt hatte, das Kind auf die Arme zu nehmen und es in Sicherheit zu bringen. Von ihrem Vater hatte Bijou das Talent, die Menschen mit ihrer Stimme zu bezaubern. Das wusste Remy ganz genau, denn er hatte ihre Karriere verfolgt.

»Ich glaube, es war nicht leicht, die einzige Tochter eines so berühmten Mannes zu sein. Er ist an einer Überdosis ge-

storben, Gage. Was an Drogen und Frauen durch sein Haus gegangen ist, muss furchtbar für das Kind gewesen sein. Früher war die Polizei fast ständig in der Villa, weil irgendetwas Schlimmes passiert war.«

»Ein armes reiches Mädchen also?«, fragte Gage spöttisch.

Als Remy ihn kühl ansah, verschwand das Grinsen aus dem Gesicht seines Bruders. »So würde ich es nicht ausdrücken, obwohl die Kinder in der Schule sie Tag und Nacht gehänselt haben. Ich glaube, dabei ging es immer um ihren Vater.«

»Sie hat Millionen geerbt, und das Geld fließt immer weiter«, bemerkte Gage. »Nur dass du's weißt, Bruderherz. Geld kann vieles wettmachen.«

»Auch eine schlimme Kindheit? Das glaube ich kaum«, erwiderte Remy. »Ihr Daddy war verrückt. Jeder im Bayou und in New Orleans hat das gewusst, aber er ist damit durchgekommen. Er hatte sie alle in der Tasche. Die Polizisten und die Lehrer, die behaupteten, sie sei ein unbegabtes, schwieriges Kind mit wahnsinnigen Stimmungsschwankungen.«

»Vielleicht *war* sie ja ein schwieriges Kind«, meinte Gage.

Das spärliche Mondlicht, das für einen Moment auf Remy's Gesicht fiel und seine wie in Stein gemeißelten Züge erhellte, zeigte, dass er seinem Bruder einen eiskalten Blick zuwarf. »Vielleicht hat ihr Vater die Lehrer einfach bestochen, so wie die Polizisten und die Richter und alle anderen, die mit ihm in Kontakt kamen. Vielleicht bist du nur ein wenig zu jung, um dich daran zu erinnern, wie Bodrie Breaux wirklich war.«

»Sind nicht alle Rockstars wild auf Drogen und Frauen?« Gage zuckte lässig mit den Schultern. »Seine Musik war

jedenfalls großartig. Es kann doch nicht so schlimm gewesen sein, als Tochter einer Legende aufzuwachsen.«

»Wirklich? Ich habe mehr als einmal gehört, wie die Kinder sie auf der Straße gehänselt haben. Und als sie in der Highschool war, hat ihre beste Freundin mit ihrem Vater geschlafen und dann versucht, ihn zu erpressen. Zumindest hat Saria es mir so erzählt, und ich glaube ihr, obwohl Bodrie es damals bestritten und Bijou und das Mädchen der Lüge bezichtigt hat. Wie sollte sie bei einem so berühmten Vater echte Freunde von denen unterscheiden, die sie nur benutzen wollten, um an ihren Daddy heranzukommen?«

Gage sah ihn über die Schulter mit einem Blick an, der Remy ein wenig verlegen machte, auch wenn er nicht wusste, warum. Das Kind hatte ihm immer leidgetan. Es hatte damals nur aus Augen und einer wilden Haarmähne bestanden und immer eine so missmutige, störrische Miene an den Tag gelegt, als wäre es jederzeit bereit, sich zu verteidigen.

»Du scheinst ja viel über das Mädchen zu wissen.«

Remy zuckte leicht mit den Achseln. »Ich habe ihr ein- oder zweimal geholfen. Und manchmal hat Saria von ihr erzählt, wenn ich mal wieder zu Hause war.« Zweimal hatte er Bijou und Saria von einer Party geholt, die aus dem Ruder gelaufen war. Beide Male waren die Mädchen nüchtern gewesen, aber ein paar von den sehr betrunkenen Halbwüchsigen hatten sie für leichte Beute gehalten. Nun, die Jungs hatten Glück gehabt, ungeschoren davonzukommen, denn Bijou Breaux ließ sich nichts gefallen und Saria auch nicht. Die beiden hatten praktisch vom Moment ihrer Geburt an ums Überleben kämpfen müssen. Doch beide hatten ein weiches Herz, das sie in Schwierigkeiten bringen konnte, wenn sie sich mit den falschen Menschen einließen. Kein

Wunder, dass Saria und Bijou Freundinnen geworden waren. Beide waren Einzelgängerinnen und hatten schnell erwachsen werden müssen.

»Ich gebe zu, dass ich nicht viel für sie übrig hatte, als sie jung war«, sagte Gage. »Sie war immer so abweisend. Ich habe sie nie lächeln gesehen, nicht ein einziges Mal.«

Doch Remy erinnerte sich an ein kleines zaghaftes Lächeln. Es hatte so gewirkt, als hätte sie Angst, zu viel von sich zu verraten. Sie hatte beide Arme fest um sich geschlungen und das Gesicht hinter dem langen Haar verborgen, was seine Aufmerksamkeit auf ihre Augen und die unglaublich langen, fedrigen Wimpern gelenkt hatte. Dann hatte ihr schön geschwungener Mund sich zögernd verzogen, und sein Herz hatte einen Moment ausgesetzt, als er einen Blick auf das junge Mädchen erhaschte, das für sein Alter viel zu viel gesehen hatte und in großer Gefahr schwebte.

»Doch, manchmal hat sie gelächelt. Vielleicht warst du nur so wie alle anderen und hast sie nach dem äußeren Anschein beurteilt. Ich wette, du hast sie für hochnäsig gehalten.«

Gage hielt den Blick auf das schwarzglänzende Wasser gerichtet und steuerte das Boot in einem Bogen durch eine schmale Öffnung im Schilfgras in einen Kanal, der in den Sumpf hineinführte.

»Weil sie hochnäsig war.«

Remy schüttelte den Kopf und hielt im Wasser vor ihnen nach Alligatoren Ausschau. Bijou Breaux war als Kind so verstört gewesen, weil sie in einem verdammt schlimmen Umfeld aufwuchs. Kein Geld der Welt konnte wiedergutmachen, was in Bodries Villa geschehen war. Das eine Mal, als Remy sie mit Drogen erwischt hatte, hatte er so eiskalt

reagiert, dass er selber nicht verstehen konnte, wie sehr seine Gefühle mit ihm durchgegangen waren. Er hatte ihr die Drogen abgenommen und sie weggeworfen, ohne weiter zu fragen, wem sie eigentlich gehörten. Sein Leopard war kaum davon abzuhalten gewesen, sich auf die Männer in jenem exklusiven Hotelzimmer zu stürzen. Selbst nachdem er die drei krankenhausreif geschlagen und Bijou aus dem Zimmer gezerrt hatte, war das Tier kaum zu bändigen gewesen.

Dann hatte er zu seinem Entsetzen etwas Unverzeihliches getan, denn seine Wut hatte, Gott vergebe ihm, ein Ventil gebraucht. Er hatte nicht gewusst, was er mit dem Mädchen anfangen sollte, nur dass er es auf keinen Fall den Behörden überlassen wollte. Also hatte er Bijou bei den Schultern gepackt und sie so fest geschüttelt, dass ihr Kopf hin und her schleuderte und ihre Augen feucht wurden. Sie hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt und ihn unverwandt angesehen. Er hatte seine Wut einfach nicht zügeln können. Obwohl er wusste, dass sie sich gegen ihren Vater, die Situation, in der sie sich befand, und das korrupte Polizeidezernat richtete, in dem er damals gearbeitet hatte, und nicht gegen das kleine, verwirrte Mädchen. Er hatte den Frust über seine Hilflosigkeit an diesem Kind ausgelassen.

Bijou war acht Jahre alt gewesen und hätte sich bei ihrem Vater über ihn beschweren oder ihn anzeigen können. Er hatte nie eine Frau geschlagen, und erst recht kein kleines Mädchen, und wenn er einen Mann dabei erwischt hätte, dass er ein Kind so fest schüttelte, wäre er dazwischengegangen. Doch Bijou ließ alles stoisch über sich ergehen.

Schließlich hatte er sie so unsanft auf die Füße zurückgestellt, dass sie dabei fast umgefallen wäre. Ohne einen Laut von sich zu geben, hatte sie ihn fragend angesehen. Sie hätte

ihm drohen können. Oder ihn beschimpfen. Alles Mögliche tun oder sagen können, was einem klugen Kind mit zu viel Geld einfiel, insbesondere einem mit einem Vater, für den kein Preis zu hoch war, um egal wen zu bestechen. Jedenfalls hatte er damit gerechnet. Und auf ihre Vorwürfe gewartet.

Doch sie hatte ihn nur lange angesehen. Ganz ernst und ruhig. »Warum hast du das getan?«, hatte sie dann ehrlich erstaunt gefragt.

»Was zum Teufel ist mit dir los, Bijou?« Hastig hatte er sich von ihr abgewandt, denn das Tier in ihm war immer noch so wütend, dass er es kaum zurückhalten konnte. Alle, die mit ihr feiern wollten, waren älter gewesen – zwischen achtzehn und fünfundzwanzig –, und seltsamerweise waren es ausschließlich Männer gewesen, die mit ihrem Vater befreundet waren. Er hätte zu gern seinen Leoparden auf sie losgelassen, anstatt sie nur zu verprügeln. »Du bist nicht wie er.« Natürlich war Bijou klar, von wem er redete. Von ihrem Vater, dem legendären Rockstar, den alle verehrten – außer ihm. »Du bist wie deine Mutter, nicht so wie er. Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht? Willst du es zulassen, dass sie dich völlig zerstören? Willst du das?«

Bijou runzelte die Stirn, presste die Lippen fest zusammen und holte vorsichtig Atem, ehe sie ihm antwortete. »Das interessiert doch keinen.«

»Oh doch. Mich interessiert es. Und dich sollte es auch interessieren. Hast du auch nur die geringste Ahnung, was heute vielleicht passiert wäre, wenn ich nicht gekommen wäre?«

»Ich habe damit gerechnet zu sterben.« Das Mädchen hatte alt geklungen – viel zu alt. Und sehr müde und ehrlich. Dann hatte sie beide Arme um sich geschlungen.

Ihm war fast das Herz stehengeblieben. Schlimmer noch,

ihm hatten die Augen gebrannt. Wie konnte ihr Vater sie nur in der Art Gesellschaft lassen, mit der er selbst sich Tag und Nacht umgab? Es war das allererste Mal, dass Remy schuldbewusst an seine kleine Schwester gedacht hatte, die ohne Aufsicht im Sumpf herumstreifte und sich zu Hause allein um ihren betrunkenen Vater kümmerte, während ihre Brüder ihr Leben lebten.

Am liebsten hätte er Bijou noch einmal geschüttelt. Doch gleichzeitig hatte er das Bedürfnis, sie irgendwo hinzubringen, wo sie in Sicherheit war. Aber wohin? Es gab keinen Ort, an dem ihr Vater sie nicht aufspüren würde, um sich dann von allem Ärger freizukaufen.

»Ich sollte dich windelweich prügeln, dass du auch nur an so etwas gedacht hast. Du bist doch kein Feigling, Bijou, also solltest du dich auch nicht so verhalten.« Dann hatte er die Hände fest auf ihre schmalen Schultern gelegt. Doch diesmal war er ruhig geblieben und hatte dem Drang widerstanden, sie wieder zur Zielscheibe seines Zorns zu machen. Ohne zu blinzeln, hatte sie ihm in die Augen gesehen. »Hörst du mich? Das wird nie wieder vorkommen. Ja?«

Den Blick fest auf ihn geheftet, hatte sie den Kopf geschüttelt.

»Versprich es. Ich will, dass du es mir sagst. Du lässt die Finger von Drogen, Alkohol und allem anderen, was dein Vater dir anbietet.«

»Ich lasse die Finger von Drogen und Alkohol«, wiederholte sie leise und entschlossen.

»Jetzt bringe ich dich nach Hause und rede ein Wörtchen mit deinem Vater.« Er hätte dem Mann gern eine Tracht Prügel verabreicht, so wie er es ihr angedroht hatte, falls er sie noch einmal mit Drogen erwischte.

Das war der Moment, in dem sie ihn angelächelt hatte. Mit diesem zaghaften Lächeln, das so gewirkt hatte, als wüsste sie, was er vorhatte. »Es wird nichts nutzen, aber trotzdem vielen Dank.«

Das Kind hatte dagestanden und sich bei ihm bedankt, obwohl er soeben die unverzeihliche Sünde begangen hatte, es so hart zu schütteln, dass es wehgetan hatte. Und es hatte recht, was ihn nur noch wütender machte. Selbst sein Vorgesetzter würde ihm keine Rückendeckung geben. Er musste Bijou in die Villa mit den Swimmingpools, dem Heimkino, der Kegelbahn, den Drogen und dem Alkohol zurückbringen und sie der offenen Korruption und Verderbtheit ausliefern, die dort herrschte.

Auf der Fahrt vom Hotel nach Hause hatte Bijou kein Wort gesagt. An den Einfahrtstoren hatte ein Wachmann gestanden, der sie durchgewinkt und gleich im Haus Bescheid gegeben hatte. Vor der Tür der 3000-Quadratmeter-Villa hatte Remy sie zurückgehalten.

»Weißt du, was ich da eben gemacht habe, dass ich dich so angefasst habe, das war falsch. Niemand, auch kein Polizist, hat das Recht, dich so zu behandeln, schon gar nicht, wenn er wütend ist.«

»Tut es dir leid?«, hatte sie gefragt.

Weder ihre Stimme noch ihr Gesichtsausdruck hatten verraten, wie sie darüber dachte.

Mit gerunzelter Stirn hatte er nachgedacht. Sie hatte die Wahrheit verdient, aber er war nicht sicher, ob er die Wahrheit kannte. Er hatte aus dem Bauch heraus gehandelt, denn sein Leopard hatte geschäumt vor Wut. Aber, nein, es war nicht richtig gewesen, dennoch ...

»Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll, Bijou.« Er

war brutal ehrlich zu ihr und sich. »Ich weiß nicht, was ich sonst hätte tun sollen, damit du mir zuhörst oder ...« Er verstummte, obwohl er wusste, dass er frustriert war, weil er keine Ahnung hatte, was er mit einem achtjährigen Kind anfangen sollte, das bereits erwachsen war und sich unaufhaltsam selbst zerstören würde.

Er machte sich nichts vor. Auch gute Menschen ließen sich kaufen. Weil sie Familie hatten und das Geld brauchten. Die Polizisten konnten sich ein Zubrot verdienen, wenn Bijous Vater da war und sie als Leibwächter oder Sicherheitsleute anstellte. Oft gab es als Sonderzulage sogar ein paar junge, hübsche Frauen. Bodrie Breaux würde sich niemals für seine Taten verantworten müssen, es sei denn, es gab wirklich einen Tag des Jüngsten Gerichts. Und genauso war es mit all den anderen, deren Aufgabe es war, dieses Kind zu schützen, die stattdessen jedoch Bodries Geld annahmen.

Wenn er Bijous Vater verhaftete, würde er seinen Job verlieren, genau wie Bijou gesagt hatte. Er konnte ihr nicht widersprechen und konnte ihr auch nicht erklären, warum es ihn so zornig gemacht hatte, sie in diesem Hotelzimmer zu sehen, umgeben von Drogen und Männern, die sie sicherlich missbraucht hätten, wenn es nicht einem anderen Gast seltsam vorgekommen wäre, dass ein Kind mit drei älteren Männern in einem Hotelzimmer verschwand.

Er fasste an Bijou vorbei nach der Klinke, öffnete die Haustür und bedeutete ihr vorauszugehen. Sie straffte die Schultern, hob das Kinn und verzog die zarten Züge zu einer trotzig Miene. Dann schüttelte sie ihre wilde Mähne, damit das Haar ihr in die Augen fiel, und marschierte vor ihm her ins Haus.

Auf dem Marmorfußboden lagen Nadeln herum, und auf

dem Mahagoni-Couchtisch waren mehrere Linien Kokain und eine Schale mit Pillen angerichtet. Leere Flaschen, in denen Wein und andere alkoholische Getränke gewesen waren, waren im Raum verstreut. Mehrere Bandmitglieder in verschiedenen Stadien von Nacktheit flegelten sich auf Kissens und Sofas, angeschmiegt an eine oder manchmal mehrere junge Frauen. Überall standen Schachteln mit unbenutzten Kondomen, die benutzten waren achtlos auf den Boden und die teuren Teppiche geworfen worden. Bodrie Breaux lag nackt und benommen zwischen zwei ebenfalls nackten Frauen.

Bijou sah gar nicht hin. Sie hatte den viel zu alten Blick fest auf ihn gerichtet und sah ihm sein Entsetzen zweifellos an. »Tu es nicht. Wenn du ihn verhaftest, ist er in einer Stunde wieder draußen, und du bist deine Dienstmarke los. Mach dir nicht die Mühe. Mir wäre es lieber, wenn du hierbleiben würdest.«

»Wer sind diese Frauen?« Mit dem Kopf deutete Remy auf die zwei Frauen bei Bodrie. Eine hatte verschmierten Lippenstift im Gesicht, und ihre Brüste waren mit Lippenstift bemalt. In ihrem Bauchnabel hing noch ein Rest Kokain.

»Die eine ist meine Lehrerin und die andere mein Kindermädchen. Sie bekommen ein Vermögen für etwas, das mit mir gar nichts zu tun hat.« Bijous Stimme war nicht bitter, sondern müde und resigniert. »Wenn er sie leid wird, feuert er sie und stellt neue ein.«

»Kann ich dich irgendwo anders hinbringen?«

Sie hatte die Achseln gezuckt. »Wohin denn? Ich habe keine anderen Verwandten. Ich weiß nicht, wo die Familie meiner Mutter lebt. Es gibt nur mich und Bodrie.« Wieder

zuckte sie die Achseln. »Ich habe nur das hier. Und hier geht es immer so zu.«

»Ich kann dich nicht hierlassen.« Entschieden hatte er den Kopf geschüttelt. Eher würde er sich erschießen. Er würde nie wieder schlafen können, wenn er ein Kind in einer solchen Umgebung allein ließ. Er konnte in der Polizeistation darüber nachdenken, sobald er sie in Sicherheit gebracht hatte. »Geh zum Auto. Ich bringe dich zu Pauline Lafont, ihr gehört das Gasthaus Lafont Inn.«

»Ich kenne Pauline«, erwiderte Bijou und sah sich im Zimmer um. Zum allerersten Mal wirkte sie wie das Kind, das sie war. Ihre Schultern sackten herab, und einen Augenblick lang schwammen ihre Augen in Tränen. Dann blinzelte sie und stürzte an ihm vorbei zur Tür.

Als sie im Streifenwagen saßen, kritzelte Remy seine Privatnummer auf ein Stück Papier und reichte es ihr. »Wenn du in Schwierigkeiten gerätst, ruf mich an.«

Pauline hatte Bijou die Nacht über bei sich aufgenommen, ganz wie er sie kannte. Dann war er zur Polizeistation zurückgefahren, hatte mit seinem Captain gesprochen und sich auf seinen Rat hin vom Dienst freistellen lassen. Es hatte lange gedauert, bis ihm beim Gedanken an die Villa nicht mehr schlecht geworden war, und noch länger, bis er sich verzeihen konnte, wie er mit der Situation umgegangen war. Bijou brauchte jemanden, der sich um sie kümmerte, nicht jemanden, der sie so fest schüttelte, dass ihre Zähne dabei zusammenschlugen. Und er hätte verdammt noch mal ihre Partei ergreifen sollen, selbst wenn es ihn den Job gekostet hätte. Aber er war zu angewidert gewesen von seinen Kollegen, von sich selbst und ganz besonders von Bodrie Breaux.

Diese Begegnung mit Bijou hatte sein Leben verändert.

Er hatte New Orleans verlassen und war in die Armee eingetreten. Außerdem war er so oft wie möglich verreist, um zu sehen, ob es auf der Welt noch andere Leopardenmenschen gab, und wenn ja, wie sie mit ihrer wilden Seite umgingen. Er wollte lernen, wie er sich besser beherrschen konnte, und dann wieder nach Hause gehen, um etwas zu verändern, die Welt besser zu machen. Nach seiner Rückkehr war er Bijou einige Male zufällig begegnet, meist wenn sie in irgendwelchen Schwierigkeiten steckte, doch sie war seinem Blick stets ausgewichen. Soweit er wusste, ging sie zwar auf Partys, trank aber nicht und nahm keine Drogen.

»Sie ist bloß ein Kind«, sagte Remy laut. »Sei nicht so streng mit ihr.«

Gage lachte amüsiert, was Remy so ärgerte, dass er sich wünschte, er könnte sich einmal gehen lassen und seinen kleinen Bruder aus dem Boot stoßen.

»Nein, Bijou ist kein Kind mehr. Sie ist eine atemberaubende, umwerfend schöne Frau.«

Gages bewundernder Tonfall brachte Remys Herz aus dem Takt und ließ den Leopard tief im Innern fauchend die Krallen ausfahren. Er fühlte sich immer noch verantwortlich für das Kind und würde Bijou verdammt noch mal als solches betrachten, obwohl er wusste, dass Gage recht hatte und sie mittlerweile erwachsen war. Doch etwas an Gages selbstzufriedenem, geheimnisvollem Getue ließ bei ihm die Alarmglocken schrillen. Ihm entging irgendetwas. Wachsam hob Remy den Kopf und richtete die kobaltblauen Augen auf seinen Bruder.

»Saria hat sie doch nicht dabeigehabt, oder?« Er konnte die Antwort, ehe sein Bruder sie gab. Das leise Knurren, das ihm unversehens entschlüpfte, versetzte den Sumpf in

hellen Aufruhr. »Sie ist noch keine zwei Minuten zu Hause, und schon stecken die beiden wieder in Schwierigkeiten.«

Gage sah kurz zu ihm herüber und konzentrierte sich dann schnell wieder darauf, den Weg durch einen Zypressenhain zu finden. Er drosselte die Geschwindigkeit und steuerte um die dicken, abgebrochenen Stämme herum, die aus dem Wasser ragten. »Sie haben einen Toten gefunden, Bruder. Aber sie haben ihn nicht umgebracht.«

»*Fils de putain*«, fluchte Remy leise. »Es ist schon schlimm genug, dass Saria nachts im Sumpf herumläuft, aber dass sie Bijou mitnimmt, ist absolut lächerlich. Glaub bloß nicht, dass ich mir die beiden nicht vorknöpfe. Ich hab eine verdammte Wut auf Drake.«

»Na, dann kannst du dich ja gleich mit ihm anlegen«, sagte Gage. »Er passt auf das Opfer auf und hält Alligatoren und anderes Getier von ihm fern.«

Als das Boot um eine Kurve bog, erleuchteten helle Lichter den Sumpf direkt vor ihnen. Das Brummen eines Generators mischte sich mit dem beständigen Summen der Insekten. Alligatoren gaben aus verschiedenen Richtungen deutlich ihr Missfallen kund und erinnerten die Menschen daran, dass jeder Schritt, den sie machten, tödlich sein konnte. Zypressen ragten aus dem Wasser, und von beinahe jedem Ast hingen lange Mooschleier herab, die sich im sanften Wind wiegten.

Remy stieg aus dem Boot. Auf dem schwankenden Untergrund sanken seine Stiefel einige Zentimeter ein, daher zog er sich hastig auf festen Boden zurück. Der Sumpf roch nach Verfall und Tod. Und auch der Blutgeruch war sehr stark. Drake Donovan begrüßte Remy mit einem festen Händedruck.

Die Kraft seines Schwagers überraschte ihn immer wieder. Der Dreitagebart, die breiten Schultern und die muskulöse Brust ließen ihn furchteinflößend wirken, doch er sah nicht nur stark aus, sein Griff war wirklich schmerzhaft. Dabei war Remy selbst ein außergewöhnlich starker Mann.

Drake hatte etwas Ruhiges und Beständiges an sich, eine Gelassenheit, die die meisten Leopardemenschen niemals erreichten. Doch er konnte nicht nur das hitzige Temperament seines Leoparden unter Kontrolle halten, er konnte auch ein Rudel aus Alphantieren führen und sie dazu bringen, loyal sein. Remy hielt ihn für einen fairen Mann, und die anderen Leoparden dachten genauso, was eine große Hilfe war, wenn das Gesetz des Dschungels herrschte.

»Ist mit Saria alles klar?«, fragte Remy.

Drakes kühle grüne Augen bekamen goldene Flecken. »Ja, ihr geht's gut, danke. Die Entdeckung der Leiche hat sie etwas mitgenommen, aber Saria lässt sich nicht so leicht unterkriegen.«

Das war Drakes Art zu sagen, dass Saria seine Frau war und niemand ihr vorschreiben würde, was sie zu tun hatte. Eine deutliche Warnung.

Remy kreuzte den Blick mit seinem Schwager. »Du bist für sie und ihren Gast verantwortlich.« Mit dem Kinn deutete er auf ein Häufchen Erbrochenes ein paar Schritte entfernt auf dem Boden. »Das ist nicht von Saria, also wohl von Bijou. Keine von beiden hätte ohne Begleitung hier draußen sein sollen, das weißt du. Sie hätten dem Mörder in die Hände fallen können. Ich will nicht, dass meine Schwester oder irgendeine andere Frau so etwas zu Gesicht bekommt.« Sein direkter, wütender Blick konnte vom Anführer des Rudels als Herausforderung verstanden werden. Aber Saria und

Bijou hatten am Ort eines grausamen Mordes nichts zu suchen, verdammt noch mal.

Drake zuckte nicht mit der Wimper. »Saria ist Saria, Remy. Du und deine Familie seid verantwortlich dafür, dass sie so geworden ist, wie sie ist. Ich werde meine Frau nicht schlagen, weil sie von Kindesbeinen an tun durfte, was sie wollte, und ich werde sie auch nicht auffordern, sich zu ändern. Ich habe mich in eine unabhängige Frau verliebt.«

Remy hob die Achseln. Da Saria nun verheiratet war, war ihm die Verantwortung für die Faxen seiner Schwester abgenommen. »Vielleicht solltest du sie begleiten, wenn sie nachts in den Sumpf geht, wenigstens bis der Killer gefangen ist.«

Ein langsames Grinsen machte Drakes harte Gesichtszüge weich, und das amüsierte Funkeln in seinen grünen Augen hatte die goldenen Punkte schon fast verdrängt.

»Sieht so aus, als wolltest du mich loswerden. Du weißt doch, dass deine Schwester mir ein Messer in den Leib rammen würde, wenn sie auch nur einen Moment den Eindruck hätte, dass ich sie als Aufpasser in ihren kostbaren Sumpf begleiten will. Wenn du so versessen darauf bist, das Rudel zu übernehmen, sag es nur, Remy. Es gehört dir. Ihr habt mich doch sowieso durch einen faulen Trick zum Anführer gemacht, du und deine verrückten Brüder.«

Die Fähigkeit, gefährlich werdende Situationen zu entschärfen, war ein Charakterzug, den Remy an seinem Schwager sehr bewunderte – und für einen Anführer überaus wichtig. Remy hatte es nie geschafft, Saria in den Griff zu bekommen, und ihr Ehemann schaffte es auch nicht. Sie ging ihren eigenen Weg. Dennoch hatte Remy keinen Zweifel, dass Drake, wenn nötig, ein Machtwort sprechen würde,

und dass Saria, die meistens sehr vernünftig war, dann auf ihn hörte – hoffentlich. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie sich ihrem Mann widersetzen würde, wenn es um ihre Sicherheit ging.

Er nickte zustimmend und erlaubte sich ein kleines Grinsen. »Das hättest du wohl gerne, Kumpel. Aber ich nehme dir das Rudel nicht ab.«

»Obwohl ich dir deine Schwester abgenommen habe«, bemerkte Drake.

Remy schüttelte den Kopf und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Tatort. Alle warteten darauf, dass er mit der Arbeit begann, doch selbst nach all den Jahren bei der Mordkommission musste er sich wappnen, falls es sich um denselben Serienmörder wie früher handeln sollte.

Das Opfer hing am Ast einer Zypresse, und genau wie bei den anderen, die vor vier Jahren in den Innenhöfen von New Orleans gefunden worden waren, war sein Tod grausam und brutal gewesen. Insekten bedeckten jeden Zentimeter der Leiche. Das Blut war in Strömen geflossen und hatte sich in dunklen, feuchten Pfützen gesammelt. Es war bis in die nahen Büsche und Bäume gespritzt, was darauf hindeutete, dass das Opfer lebendig gewesen war, als der Mörder darauf eingestochen hatte. Dann hatte der Mörder den Leichnam aufgeschnitten und ihm Brust- und Rippenknochen entnommen. Auch die linke Hand war abgetrennt worden.

Remy schloss kurz die Augen. Es war unmöglich, das Opfer nicht zu erkennen, obwohl Schwärme von Insekten es umschwirrten. Auch das verzerrte Gesicht des Toten war voller Fliegen, doch jeder im Bayou wusste, dass dieses rote Karohemd zu einem Krabbenfischer namens Pete Morgan gehörte.

Pete war ein netter Kerl gewesen. Ein guter Ehemann, Vater und Freund. Er hatte sein ganzes Leben in den Bayous verbracht. War dort geboren und aufgewachsen. Und das rote Karohemd war sein Markenzeichen gewesen. Er besaß mehrere davon und trug nie etwas anderes, es sei denn, es war Sonntag. Remy war mit ihm zur Schule gegangen, zum Fischen, und er war damals Trauzeuge bei seiner Hochzeit. Er hatte mit ihm getrunken, als sein erstgeborenes Kind eine Woche nach der Geburt gestorben war, und sich mit ihm gefreut, als zwei Jahre später ein gesunder Sohn das Licht der Welt erblickt hatte.

Ohne darauf zu achten, ob jemand ihn sah, bekreuzigte Remy sich. Einen grausamen Mord zu sehen war jedes Mal schwer, aber das Opfer zu kennen, machte es noch zehnmal schwerer. Er holte tief Luft und zwang sich, den Leichenfundort zu mustern, ließ sich Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass sein Freund tot war und dass sein Ende grausam gewesen war.

Er wusste, warum Gage kein Wort zu ihm gesagt hatte. Natürlich hatte auch er Pete erkannt. Genau wie Saria. Es war sogar möglich, dass Bijou ihn erkannt hatte. Gage brauchte jemanden, der einen unvoreingenommenen Blick auf den Tatort hatte. Er glaubte an Remy und seine Fähigkeiten, deshalb hatte er es zugelassen, dass sein Bruder den gleichen Schock bekam wie alle anderen.

»Dieser Mörder kennt keine Angst«, sagte Remy vorsichtig, stellte aber fest, dass seine Stimme professionell und ruhig klang. »Jedes Boot in der Nähe hätte ihn sehen können, und dennoch hat er sich Zeit gelassen.« Er drehte sich um und sah Drake an. »Das Opfer ist noch nicht sehr lange tot.« Das hieß, dass Saria und Bijou den Mörder nur knapp

verpasst hatten. Vielleicht hatte er sie sogar kommen hören.

Drake nickte kühl wie immer. »Das war Saria bewusst.«

Doch Remy interessierte es nicht, ob es Saria bewusst gewesen war. Er wollte, dass es Drake bewusst wurde, denn nun war er sicher, dass sie es mit demselben Killer zu tun hatten. Alle Indizien sprachen dafür. Der Mörder gab sich keine Mühe, Beweise zu verbergen – oder er war sich nicht darüber im Klaren, dass er seine Handschrift hinterließ. Das erste Mal hatte Remy das Werk dieses Mannes in einer historischen Bed-and-Breakfast-Pension im berühmten Garden District gesehen, wo das Opfer mitten in einem Hof neben einem Springbrunnen gehangen hatte. Der Anblick war ebenso alpträumerhaft schrecklich gewesen wie das furchtbare Spektakel vor seinen Augen.

Das arterielle Blut war überallhin gespritzt. Die Leiche hatte an einem grotesken Galgen gehangen, und die linke Hand war abgehackt, in Öl getaucht und mit Kerzen an den Fingern auf obszöne Weise auf einem sehr ordentlichen und sauberen Altar aufgestellt worden. Dieser Altar hatte einen krassen Gegensatz zu dem chaotischen Rest gebildet.

Remy wandte sich dem Altar zu, der neben der Leiche im Sumpf aufgebaut worden war, und zwar, wie er wusste, exakt anderthalb Meter entfernt, genau wie bei den anderen vier Morden vor vier Jahren. Es gab keinen Zweifel dran, dass derselbe Killer am Werk gewesen war. Und wenn er dasselbe Muster verfolgte wie damals, würde es mindestens drei weitere Morde geben, bis er fertig war. Jedem Opfer würden andere Knochen entnommen werden, während es noch lebend am Strang hing. Manche starben am Schock und am Blutverlust, andere durch Ersticken.

Der Killer war wagemutig und immer gut vorbereitet. Er ließ sich Zeit, obwohl die Verbrechen oft in einer Gegend begangen wurden, wo er jederzeit entdeckt werden konnte. Dennoch schien er nie in Eile zu geraten, wie der jeweils präzise ausgerichtete Altar zeigte, der so gar nicht zu dem wüsten Mordschauplatz passen wollte. Wenn Remy es nicht besser gewusst hätte, hätte er vermutet, dass es sich um zwei Täter handelte, doch nachdem er die Fotos betrachtet und verglichen hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass es nur einen Mörder gab. Und dass das Opfer ihm völlig gleichgültig war.

Es war offenbar nicht menschlich für ihn. Das Einzige, was er von ihm wollte, waren die Knochen; alles andere schien ein persönliches Ritual zu sein. Er brachte das Knochensammeln so schnell wie möglich hinter sich, indem er das Opfer aufschnitt. Das Blutbad und dass der Knochenspender noch lebte, bemerkte er anscheinend gar nicht. Erst dann wurde der Mörder ruhiger und nahm sich Zeit, den Altar herzurichten. Aber was immer er auch tat, er schien dabei wie besessen zu sein – es sei denn, es gab zwei Täter –, was Remy mehr als einmal ausgeschlossen hatte.

»Ist das Voodoo?«, fragte Gage.

Finster zuckte Remy die Achseln. Er glaubte nicht, dass sie es mit einem Voodoo-Altar zu tun hatten, obwohl es sehr danach aussah. Manche der Objekte wurden zwar auch von Voodoo-Zauberern benutzt, doch als er Eulalie Chachere befragt hatte, eine anerkannte Voodoo-Priesterin, hatte sie ihm gesagt, dass dieser Altar nicht einmal für schwarze Magie richtig gewesen wäre. Trotzdem würde er sie noch einmal befragen. Sie war Expertin auf dem Gebiet, und wenn jemand herausfinden konnte, was dieser Altar zu bedeuten

hatte, war sie es. Außerdem kannte er sie und vertraute ihr. »Du wirst zu Eulalie gehen müssen, Gage. Sie hat schon damals mit mir zusammengearbeitet, daher kennt sie die alten Tatorte. Sie wird keine Details verraten. Du kannst dich auf sie verlassen.«

»Ich hatte gehofft, dass du an diesem Fall mit mir zusammenarbeiten wirst«, gestand Gage. »Du bist der Mordexperte, nicht ich. Und der Mörder ist noch nicht fertig.«

Nein, das war er nicht. Remy hatte einen siebten Sinn für solche Dinge, selbst wenn er die Vorgehensweise des Mörders nicht schon gekannt hätte. Dieser Killer würde wieder zuschlagen und zwar bald.

Remy nickte. »Ich spreche mit Eulalie. Sie wird uns helfen. Und Saria und Bijou muss ich auch befragen.« Er seufzte. Mit Bijou über etwas Unangenehmes zu reden war das Letzte, was er wollte. Er hatte Jahre gebraucht, um sich selbst zu verzeihen, wie er damals mit ihrer schlimmen Kindheit umgegangen war. Er hatte gehofft, dass sie diese Geschichte beide hinter sich lassen konnten, wenn sie sich als Erwachsene einmal über den Weg liefen.

Remy zwang sich, den Leichnam seines Jugendfreundes zu betrachten. Solange Pete für ihn nur »das Opfer« gewesen war, hatte Remy die Realität eine Weile verdrängen können, um seine Arbeit zu erledigen, doch nun ließ die Trauer sich nicht länger unterdrücken. »Habt ihr seine Angehörigen verständigt?«

»Das mache ich gleich«, sagte Gage.

Remy atmete tief durch. Er sollte derjenige sein, der die Nachricht überbrachte. Immerhin war er Petes Trauzeuge gewesen. Doch als er den Mund öffnete, um es zu sagen, schüttelte sein Bruder den Kopf.

»Ich war auch mit ihm befreundet«, sagte er. »Und ich bin mit seiner Frau zur Schule gegangen. Du hast genug zu tun. Du ziehst immer den Kürzeren, denn ich möchte dich bitten, in diesem Fall die Leitung zu übernehmen. Da kann ich es dir wenigstens ersparen, mit Amy reden zu müssen.«

»Danke«, erwiderte Remy. »Sag ihr, dass ich später vorbeikomme.«

»Der Fotograf ist schon fertig, und die Spurensicherung wartet. Ich wollte, dass du dir erst ein Bild machst, ehe irgendetwas verändert wird. Saria hat ebenfalls Fotos gemacht. Sie hat alles, was sie gesehen hat, dokumentiert und Bijou dazu veranlasst, dasselbe zu tun. Unsere Schwester hat ein Auge für Details. Ich habe ihr gesagt, dass du sicher mit ihr reden möchtest. Die beiden warten in der Pension auf dich.«

Remy nickte und umkreiste den Tatort. Irgendwo in der Nähe musste ein blutbespritzter Plastikoverall mit Kapuze versteckt sein – selbstgemacht, mit akkuraten, gleichmäßigen Stichen zusammengenäht – und Plastikhandschuhe und Überzüge für die Schuhe. Er fand das, was er suchte, die üblichen anderthalb Meter von der Leiche entfernt auf der anderen Seite des Altars. Diesmal lag der weggeworfene, blutige Overall halb im Matsch, denn der Killer hatte eine Zypresse am Rand der Wassers gewählt, sodass er nicht gut Platz hatte, um ein sichereres Versteck zu finden. Ein Fehler etwa?

Remy runzelte die Stirn. Das sah dem Killer nicht ähnlich. Er machte keine Fehler, und der Aufbau des Altars und das Verstecken des Overalls gehörten zu einer strengen Routine, von der er noch nie abgewichen war. Die Plastiksachen hätten in sicherer Entfernung zum Wasser entsorgt werden

sollen, das hieß, er hätte sich einen Baum aussuchen müssen, der weiter landeinwärts stand. Remy wandte sich um und musterte den Zypressenhain. Es gab viele andere Bäume, an die der Mörder die Leiche hätte hängen können.

Er musterte die Spuren im Gras. Sie führten zu verschiedenen Bäumen, aber immer wieder zurück zu dem, an dem der Mörder Pete aufgeknüpft hatte. »Bist du sicher, dass der Tatort unberührt ist? Dass Saria und Bijou nicht hier herumgelaufen sind? Und von euch auch niemand?«

Drake schüttelte den Kopf. »Wir haben uns gehütet.«

Remy nickte und ging vorsichtig zurück zu dem Baum, an dem Petes Leiche hing. In die alte Zypresse hatten im Laufe der Jahre viele Menschen ihre Initialen geritzt. Die Buchstaben *P* und *M* waren kürzlich durchgestrichen worden. Plötzlich regte sich sein Leopard und mit ihm die Erinnerung. An genau dieser Stelle hatten die Jugendlichen, die an den Bayous oder in den Marschen und Sümpfen lebten, sich gern zum Feiern getroffen. Das wusste er noch von früher. Auch *seine* Initialen und die seiner Geschwister waren in den Stamm geritzt.

»Er hat diesen Ort nicht zufällig ausgewählt«, sagte Remy. »Er wollte diesen besonderen Baum für seine Tat benutzen. Sieh dir das mal an, Gage. Der Fotograf soll den ganzen Stamm ablichten.«

Remy musterte die alten Schnitzereien. Der Ort war über zwei verschiedene Kanäle leicht zu erreichen und ein guter Treffpunkt, an dem die Eltern einen nicht finden würden. Liebespäpchen hatten ihre Initialen in den Stamm geritzt und ein Herz darum herum gemacht. Andere hatten sich einfach nur zum Spaß dort verewigt. *S* und *B* stand definitiv für seine Schwester Saria. Er fragte sich, ob die zwei großen

Bs wohl für Bijou standen, auch wenn er sich nicht vorstellen konnte, dass sie bei einer Party im Sumpf dabei gewesen war. Er brauchte eine Liste von allen Initialen und eine Aufschlüsselung, zu wem sie gehörten, und das sagte er Gage. Wenn der Killer seine Opfer danach aussuchte, wer an dieser Stelle gefeiert hatte, wählte er sie dann mittlerweile nicht mehr zufällig aus, sondern gezielt? Oder war das schon immer so gewesen?

2

Remy stand vor dem Lafont Inn und betrachtete das große, viktorianisch angehauchte Schlösschen. Die Pension zeugte von der altertümlichen Eleganz einer längst vergangenen, aber sehr beliebten Ära. Das abgelegene Schmuckstück stand ein Stück vom Ufer des Sees entfernt, wo Zypressen Kiefern- und Eichenhainen gewichen waren. Marsch, Sumpf und trög fließende Bayous waren von der Pension aus leicht zu erreichen. Und nach den Ausflügen konnten die Gäste im kühlen Schatten der Bäume ein paar Schritte vom Ufer in der Hängematte liegen und sich von der Brise umfächeln lassen, die über den See wehte.

Der weiß-hellblaue Anstrich ließ das Haus mit der Umgebung verschmelzen, wenn der Nebel vom See und den Bayous heranzog. Eine umlaufende Veranda und große Balkone im ersten Stock luden die Gäste dazu ein, in breiten Schaukelstühlen mit reichen Schnitzereien bequem alle Arten von Vögeln und Tieren zu beobachten.

Das Gasthaus war über hundert Jahre im Besitz der Familie Lafont gewesen. Miss Pauline Lafont hatte das Haus von ihrer Großmutter geerbt, die einen Dubois geheiratet hatte. Damals war der Name des Anwesens geändert worden, doch

als Pauline vor einigen Jahren beschlossen hatte, das Haus zu modernisieren und zu einer Frühstückspension zu machen, hatte sie dem Familiensitz wieder den ursprünglichen Namen gegeben. Am Tag von Sarias Hochzeit mit Drake hatte sie Saria die Pension geschenkt, denn Pauline hatte keine eigenen Kinder und sah in Remys kleiner Schwester die Tochter, die sie nie gehabt hatte. Daraufhin hatte sie den Mann ihrer Träume geheiratet, den sie ihr ganzes Leben lang geliebt hatte – Amos Jeannard.

Remy rieb sich die Augen. Er wollte nicht wie Amos werden, der sein persönliches Glück dem Überleben der Art geopfert hatte. Amos hatte sich mit der falschen Frau verbunden, einer, die sich ebenfalls verwandeln konnte, und hatte viele Jahre mit ihr zusammengelebt. Erst nach ihrem Tod hatte er Pauline geheiratet, die Frau, die er wirklich liebte. Remy konnte ihn zwar verstehen, war es aber leid, allein zu sein. Er wollte eine Familie, eine Frau, die auf ihn wartete. Er hatte die ganze Welt bereist und sich in den Regenwäldern umgesehen, um eine Frau zu finden, die ihn nicht nur körperlich anzog, sondern auch imstande war, mit einem Mann wie ihm zu leben. Doch er hatte die Hoffnung, der Frau zu begegnen, die er lieben konnte, beinahe aufgegeben.

Leoparden waren gefährliche Raubkatzen, blieben aber trotz ihrer Wildheit und Unbezähmbarkeit nicht gern allein. Doch ein Gestaltwandler konnte nicht einfach irgendeine Frau nach Hause bringen, denn wenn das Tier in ihm reizbar und gefährlich wurde, ging es dem Mann ebenso. Dann konnte auch der Sex vor Ungeduld rau werden. Er selbst hatte sich gut unter Kontrolle, doch in letzter Zeit hatte sein Leopard jede negative Charaktereigenschaft an den Tag gelegt, die diesen Katzen eigen war.

Remy seufzte und zwang sich, durch die Bäume zur Pension zu gehen. Er war schon fast zweiundsiebzig Stunden im Dienst gewesen, auf der Suche nach Beweisen in einem Mordfall im French Quarter, und hatte sich gerade auf dem Heimweg befunden, als Gage ihn angerufen hatte.

Nun war er nervös und rastlos. Seine Muskeln hart und verspannt. Und seine Gedanken ein wenig wirr. Kein gutes Zeichen mitten in einer Morduntersuchung und erst recht nicht passend für ein Treffen mit seiner freiheitsliebenden Schwester. Darüber, dass sie nachts im Sumpf gewesen war, brauchte er kein Wort zu verlieren, sie würde auch so wissen, was er davon hielt, und in der Defensive sein. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, konnte er es ihr nicht verdenken.

Sein Leopard brauchte Auslauf. Eingesperrt zu sein bekam dieser Spezies nicht gut. Wenn die Katzen nicht hin und wieder freigelassen wurden, wurde der Mensch genauso gefährlich wie das Tier. Er jedenfalls war noch nie im Leben so unruhig gewesen, nicht einmal seinerzeit im Dschungel.

»Saria«, rief Remy. »Wo bist du, Süße?« Er ging durch den dunklen Eingangsflur, und wie immer in solchen Situationen bediente er sich der schärferen Raubtiersinne. Er sah auch ohne Licht gut und atmete tief ein, um alle Gerüche wahrzunehmen.

In der Pension duftete es immer, denn es schien einen endlosen Vorrat an frischem Kaffee zu geben, und man konnte sicher sein, dass seine Schwester einen großen Topf Suppe oder Hackbällchen in Bratensoße auf dem Herd stehen hatte. Durch die heimeligen Kamine, das frisch gebackene Brot und das bodenständige Essen war es Saria und Drake gelungen, dem alten Haus ein einladendes Ambiente zu verleihen. Neben dem kräftigen Aroma von Kaffee und

Gewürzen fing Remy auch einen Hauch Lavendel auf. Ohne nachzudenken, folgte er dem leichten, anziehenden Duft durch den Flur in die Küche.

»Saria? Ich hätte gern eine Tasse Kaffee. Wo zum Teufel bist du?«, rief er wieder. Sie hätte doch wissen müssen, dass er kommen würde, egal, wie spät es war. Wenn auch nur, um zu sehen, ob es ihr gut ging.

»Saria ist in der Dunkelkammer und entwickelt ihre Fotos. Ich kann dir eine Tasse Kaffee machen, wenn du möchtest.« Die Stimme, die aus der Küche kam, war so rauchig, dass er an dunkle Nächte, seidene Laken und sündhaften Sex denken musste. Doch gleichzeitig war sie auch samtig und weich, wie ein Whiskey, der dennoch auf dem ganzen Weg nach unten brennt.

Erstaunt über das heftige Begehren, das diese erstaunliche Stimme in ihm auslöste, schloss Remy die Augen. Keine Frau sollte sich so anhören dürfen. Ein so sinnliches, aufreizendes Timbre verschaffte ihr eine unfaire Überlegenheit über Männer.

Langsam drehte Remy sich um. Niemand konnte den Erwartungen entsprechen, die diese erotische Stimme mit dem gedehnten Südstaatenakzent geweckt hatte, die zu verruchten, wilden Nächten einzuladen schien. Die Frau stand an die Wand gelehnt, eine Hand auf der Hüfte, und sah ihn mit riesengroßen Augen an. Augen, die er niemals vergessen würde. Früher hatten sie ihr ganzes Gesicht eingenommen. Sie waren kornblumenblau und von unglaublich langen, dichten Wimpern gerahmt, die genauso dunkel waren wie die Haarmähne, die ihr ins Gesicht fiel. Ein wunderschönes Gesicht mit makelloser Haut.

Und als ob die schimmernde Haut und das dichte schwarze

Haar, das der Frau über den Rücken fiel, nicht genug gewesen wäre, um einen Mann auf die Knie fallen zu lassen, hatte sie noch dazu eine sportliche Figur mit weichen, üppigen Kurven. Die langen Beine waren schlank, die schmale Taille betonte den Schwung von Brüsten und Hüften, und der große Mund mit den vollen Lippen weckte so viele Träume, dass sie für ein ganzes Leben gereicht hätten. Diese Frau war einfach umwerfend, und er wollte sie sofort haben.

Remy war entsetzt über seine Reaktion. Sein Leopard war kaum noch zu bändigen. Jeder Muskel schmerzte von der Anspannung, einen uralten, unbezwingbaren Trieb zu unterdrücken, denn sein dickes, hartes Glied verlangte, *sofort* befriedigt zu werden. Nie im Leben hatte er so intuitiv und heftig nach einer Frau verlangt. Er war kein sanfter Mann, sein Leopard war zu aggressiv, aber er hatte gelernt, sich zu beherrschen, und er hielt sowohl den Mann wie auch den Leopard fest im Zaum. Was zum Teufel hatte Bijou Breaux an sich, dass er derart außer Kontrolle geriet?

Remy war dankbar für die Fähigkeit, in allen Lebenslagen ein ausdrucksloses Gesicht zu bewahren. Bijou war sechzehn Jahre jünger als er – ein gottverdammtes Baby –, und er sollte nicht körperlich auf sie reagieren, ganz gleich wie sexy sie war. Das war absolut falsch.

Nun presste sie kaum merklich die Lippen zusammen und schlug nervös die Augen nieder, doch er hatte ihren leicht gekränkten Blick dennoch gesehen. »Wahrscheinlich erinnerst du dich nicht mehr an mich. Ich bin mit Saria zur Schule gegangen.«

Sie trat einen Schritt vor – zu nah an ihn heran. Der Leopard in ihm verlangte stürmisch nach Freiheit. Das Verlangen nach dieser Frau zu unterdrücken fiel ihm so schwer,

dass ihm fast übel wurde. Er ballte die Hände, um den Drang zu beherrschen, ihre wunderbare Haut zu berühren. Der Lavendelduft, den sie verströmte, trieb ihn fast in den Wahnsinn. Dann streckte sie ihm die Hand entgegen.

»Ich bin Bijou Breaux.«

Sollte er um sein Leben rennen oder den Retter spielen? Er wollte ihr nicht wehtun. Sie war von anderen schon genug verletzt worden. Remy fluchte innerlich. Er konnte es nicht ertragen, für diesen gekränkten Blick verantwortlich zu sein, nicht ausgerechnet er. Er würde sie retten und ihr sagen, dass er sie nicht vergessen hatte.

»Ich vergesse nie ein Gesicht, Bijou«, sagte er. Oder Augen wie ihre. Was zum Teufel war mit ihr geschehen, seit sie ein Kind gewesen war? So ein Mund sollte verboten werden. »Natürlich erinnere ich mich an dich.« Er nahm ihre Hand und wusste sofort, dass es ein Fehler gewesen war, Körperkontakt herzustellen. »Schön, dich wiederzusehen.« Herrgott noch mal. Was redete er da? Er konnte keinen Schritt gehen, alles tat ihm weh, und sein Leopard schäumte vor Wut.

Die Hand mit den schlanken Fingern war schmal und zitterte leicht, als sie die seine schüttelte – oder es zumindest versuchte. Schließlich hielt er sie mit beiden Händen fest und suchte ihren Blick. Sofort schlug sie die Augen nieder, als wollte sie ihre Gedanken vor ihm verbergen. Offensichtlich hatte sie Schwierigkeiten, Menschen zu vertrauen.

»Bist du nur zu Besuch, oder willst du bei uns bleiben?« Ohne sie loszulassen, wartete er auf eine Antwort. Ganz ruhig und aufmerksam, das Tier in ihm wachsam und sprungbereit.

»Ich habe einen Club im French Quarter gekauft. Und ich möchte für immer bleiben.« Sie lächelte ihn an und zeigte